

Buchbesprechungen

Hymne einer neuen Naturanschauung

MATHIAS BRÖCKERS: **Newtons Gespenst und Goethes Polaroid – Über die Natur**, Westend Verlag, Frankfurt am Main 2019, 128 Seiten, 15 EUR

Der Journalist Mathias Bröckers, sonst eher durch verschwörungstheoretische Bücher etwa zum 11. September bekannt, hat ein meinungsstarkes, profund recherchiertes, im klassischen Sinn gebildetes und in mehrfacher Hinsicht bemerkenswertes Büchlein über Goethes Naturauffassung verfasst. Bröckers zeigt, dass man Goethes Fragment ›Über die Natur‹ (1782) als Manifest einer postmodernen, ganzheitlichen und »überaus zeitgemäßen« Naturauffassung verstehen kann, weil Goethe die Natur weder bloß mechanistisch noch kreationistisch dachte, vielmehr »nie nur in Teilen, sondern gleichzeitig immer als Ganzes, nicht in Teilchen und Elementen, sondern in Formen und Gestalten, nie nur als materielles Objekt und ›Außen‹, sondern stets in Verbindung mit ›Innen‹, mit Bewusstsein, Geist« (S. 113).

Bröckers sieht die in dem berühmten Fragment ausgesprochenen Einsichten im Einklang mit neuen holistischen Naturanschauungen wie der Gaia-Theorie eines James Lovelock, der Symbiogenese-Theorie der Evolution von Lynn Margulis, der chemischen und biologischen Selbstorganisation der Materie nach Ilya Prigogine und Humberto Maturana sowie der fraktalen Chaos-Geometrie von Benoît Mandelbrot. Denn Goethe, so das im Buch oft wiederholte Mantram, habe durch eine »zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht und dadurch zur eigentlichen Theorie wird« eine ganzheitliche und damit der Lebenswirklichkeit tatsächlich entsprechende Naturanschauung ausgebildet, »die heute notwendiger erscheint denn je«. (S. 76)

Auch die Auffassung der Quantenphysik, dass der Beobachter das Ergebnis eines Experiments mitbestimmt, passe zu Goethes »Nichts ist drin-

nen, nichts ist draußen: / Denn was innen, das ist außen.«¹ In diesem Zusammenhang schildert Bröckers kenntnisreich Goethes frühes Studium der hermetisch-kabbalistischen Literatur, das ihm bei gleichzeitigem Interesse für die Wissenschaft und Philosophie seiner Zeit eine Sonderstellung unter den damaligen Denkern verschafft habe. Bröckers bespricht Goethes Auffassung der Gleichberechtigung von Materie und Geist im Zusammenhang mit einer Auseinandersetzung zwischen Johannes Kepler und dem englischen Theosophen Robert Fludd (1574–1637), in der es schon damals um die Rolle des Geistes und Bewusstseins in der physikalischen Wirklichkeit gegangen sei. Das Bewusstsein – so Bröckers – sei durch die Wissenschaft Keplers und dann entscheidend durch die Philosophie Immanuel Kants ins Subjektive abgedrängt worden, während Goethe die sinnlich-sittliche Qualität der Natur habe retten und damit der aufkommenden Naturwissenschaft eine andere Richtung geben wollen.

Auf diesem Hintergrund versteht Bröckers auch Goethes Polemik gegen Newtons Farbentheorie. Goethe habe sie als reduktionistische »Halbwahrheit« entlarvt, und das nicht nur deshalb, weil im Fall der Gültigkeit der Newtonschen Logik auch die Finsternis aus – zu Newtons Spektrum komplementären – Farben »zusammengesetzt« sein müsste.² Nein, der entscheidende Punkt sei, dass Newton lediglich auf ein scheinbar objektives »Außen« blickte, während man Licht als Phänomen überhaupt nur verstehen könne, indem man wie Goethe Außen und Innen, Materie und Bewusstsein zusammen denke (weshalb sich heute auch insbesondere Kognitionsforscher wie Rainer Mausfeld für Goethes Farbenlehre interessierten).

Für den Laien leider nicht einfach zu verstehen sind die Schilderungen über die Erfindung von Edwin Lang, der, so Bröckers, eine technische Umsetzung der Goetheschen Farbenlehre in der Polaroid Sofortbildfotografie erreicht habe.

Nach derselben Logik, die Goethes Kritik an Newton zugrunde liegt, wären auch der Alleinerklärungsanspruch der molekularen Genetik und die darwinistische Erklärung der Evolution nur Halbwahrheiten, gegen die sich Goethe vermutlich ebenso vehement wie gegen Newtons Lichttheorie gewendet hätte. Denn wie es Bewusstsein brauche, damit aus elektromagnetischer Strahlung Licht und Farben werden, so brauche es »Bewusstsein und Geist«, damit aus den Genen Leben und Höherentwicklung entstehen können (S. 104). Hier bringt Bröckers den schönen Vergleich mit dem Techniker, der herausfinden will, wie die Schaltkreise eines Fernsehers samstags um 18 Uhr die Sportschau hervorbringen. »Kaum anders verhalten sich Naturwissenschaftler, die Evolution und Leben auf Gene und Moleküle reduzieren und Geist, Bewusstsein und Seele für Produkte dieser Teile halten.« Dann folgt ein Satz, der den Rezensenten innerlich jubeln ließ und als Motto für Bröckers' gesamtes Anliegen stehen könnte: »Wer solche Experten ernst nimmt und sie machen lässt, hat das Denken in der Tat aufgegeben. Und eben dies – das Denken – können wir mit Goethe wieder lernen« (S. 105).

Kenntnisreich schildert Bröckers auch die historische Wirkung des »Fragments«. Naturforscher und Ärzte wie Alexander von Humboldt, Ernst Haeckel, Rudolf Virchow, Hermann von Helmholtz, Sigmund Freud, aber auch Dichter wie Stefan Zweig, Gottfried Benn und Rilke bezogen sich darauf, und T.H. Huxley, einer der großen Popularisierer des Darwinismus, verwendete es 1869 sogar als Editorial für die erste Ausgabe der international führenden Wissenschaftszeitschrift »Nature«.

Schließlich zeigt Bröckers seine geistige Souveränität, indem er Rudolf Steiners ausführliche Analyse zur Autorenschaft des »Fragments« (das eben nicht direkt von Goethe stammt, sondern – als Wiedergabe von Goethes Ideen – von Georg Christoph Tobler) vollständig zitiert. Fast

100 Jahre nach Steiners Tod ist es immer noch bemerkenswert, wenn er einmal in selbstverständlicher Sachlichkeit zu Wort kommen darf. Und doch muss gerade an dieser Stelle auch eine kritische Bemerkung gemacht werden. Denn Rudolf Steiner zeigte in seiner Studie³ detailliert, was Goethe bereits selbst über das »Fragment« geäußert hatte: dass es eine Art Vorstudie war, zu der seine späteren naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse wie eine Steigerung, ein »Superlativ« anzusehen seien. Auf diese Goetheschen Forschungsergebnisse, insbesondere auf die Idee des biologischen Typus, geht Bröckers nicht näher ein. Gerade der Typusgedanke ist aber für die Höherentwicklung im Verlauf der Evolution erhellend⁴, die Bröckers – und hier greift er einfach zu kurz – nur durch das Wirken eines allgemeinen Lebensprinzips sowie durch Symbiogenese und Kooperation erklärt haben will (S. 90ff.). Und so ist Bröckers leider auch der Meinung, dass Goethes Forschung keine wissenschaftliche Schule begründet habe (S. 66). 100 Jahre produktiver goethenistischer Forschung zeigen jedoch etwas anderes.

Insgesamt ist dieser kenntnisreichen, ebenso fundiert wie engagiert geschriebenen Studie eine breite Leserschaft zu wünschen. Im Sturm der ökologischen Krise erscheint sie wie ein Leuchtturm, der die Richtung weist, in der eine wirklich heilende Veränderung unseres Verhältnisses zur Natur gesucht werden muss.

Christoph Hueck

1 Johann Wolfgang von Goethe: »Epirrhema«, in ders.: »Werke«, Hamburger Ausgabe Band I, München 1981, S. 258.

2 Das wird ausführlich gezeigt in Olaf L. Müller: »Mehr Licht: Goethe und Newton im Streit um die Farben«, Frankfurt a.M. 2015. Vgl. die Buchbesprechung von Troy Vine in: DIE DREI 11/2015, S. 9ff.

3 Abgedruckt in Rudolf Steiner: »Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901« (GA 30), Dornach 1989, S. 320ff.

4 Vgl. Ernst Michael Kranich: »Von der Gewissheit zur Wissenschaft der Evolution«, Stuttgart 1989 sowie Christoph Hueck: »Evolution im Doppelstrom der Zeit«, Dornach 2012.

Das Wagnis der Freiheit

PETER NEUMANN: **Jena 1800. Die Republik der freien Geister**, Siedler Verlag, München 2018, 256 Seiten, 22 EUR

Warum muss ein Sachbuch unbedingt trocken sein? Es geht auch anders, wie das vorliegende Werk von Peter Neumann zeigt. Er gliedert sein Thema ›Jena 1800‹ in drei Teile, die zunächst auf die Auswirkungen der Französischen Revolution eingehen, dann auf die geistige Antwort aus der Mitte Deutschlands und abschließend auf das Motiv »Der rastlose Weltgeist«.

Man schreibt das Jahr 1800 – sechs Jahre nach dem Ende der Französischen Revolution, die allgemein als unvollendet gilt. Im politischen Europa geht alles durcheinander. Und gerade zu dieser Zeit ereignet sich in Jena ein unglaublicher geistiger Aufbruch! Getragen wird er von den Brüdern Friedrich und Wilhelm Schlegel mit ihren Frauen Dorothea und Caroline, dem Philosophen Friedrich Wilhelm Schelling und dem Dichter Novalis. Außerdem sind die Gedanken Immanuel Kants und Johann Gottlieb Fichtes präsent, im Hintergrund sind Goethe und Schiller anwesend. Später kommen G.W.F. Hegel und Madame de Staël hinzu.

In Neumanns Buch geht es nicht nur um die großen neuen Gedanken, sondern auch um außergewöhnliche Schicksale und den Alltag der beteiligten Menschen – wie von Caroline, geb. Michaelis, verw. Böhmer, gesch. Schlegel, verh. Schelling. Die Freiheit, die sich alle und besonders Caroline nehmen, ist nur eine Äußerlichkeit. Im Innersten geht es um eine neue, freiere Haltung zur Welt. Kritisches Denken ist angesagt. So kommt es zu einer philosophischen Revolution in Jena, welche die Welt aus den Angeln heben wird, bis heute.

Nur Goethe in Weimar bleibt gelassen und »setzt der Ereignishaftigkeit der Geschichte die Stetigkeit der Natur entgegen – ein Akt der Selbstbehauptung inmitten einer an allen Enden lose gewordenen Zeit.« (S. 31) Diese Zeit muss bewältigt werden, nach Schelling am besten durch »eine Philosophie, die kein Innen und kein Außen mehr kennt, kein Subjekt und kein Objekt, bloß ein Absolutes ... Im Medium der

Natur erkennt der Geist sich wieder und findet zu sich selber; im Geist des Menschen schlägt die Natur die Augen auf und findet zur Erkenntnis, dass sie da ist. Die Natur ist nur das andere des Geistes ...« (zitiert auf S. 82) Es ist einer der größten Gedanken dieser Zeit, und er klingt so neu, als sei er eben erst gedacht.

Die Freunde wollen eine Kommune des Denkens als Republik freier Geister gründen, und die Brüder Schlegel wohnen mit ihren Frauen alle zusammen in der Leutragasse 5. Friedrich Schlegel schreibt hier sein Buch ›Lucinde‹, über das sich die Gemüter erregen. Das Haus wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und lag ungefähr dort, wo sich heute der ›JenTower‹ erhebt.

Mit Fichte stieg die Einbildungskraft, die Ich und Welt verbindet und Gegensätze vermitteln kann, zu einem philosophischen Prinzip auf. Aber: »Die Einbildungskraft ist nicht bloß, als was Kant und Fichte sie bestimmt haben [...]. Sie ist eine Form der Wirklichkeit, weil die Wirklichkeit selbst, in ihrem tiefsten Inneren, aus Widersprüchen besteht.« (S. 82) – Schelling will, dass seine Philosophie den Menschen zu einem selbstständigen Wesen macht und das erste System der Freiheit sein soll.

Und der zarte Novalis schreibt in all diesen Wirren ›Europa‹ (später ›Die Christenheit oder Europa‹), und liest es, in der Hoffnung auf »Symphilosophieren«, den Freunden vor. Allerdings können sie nur wenig damit anfangen. Europa! Und so viel über's Christentum! Aber klingt das nicht nach einer Gründungsschrift für die Idee eines vereinigten Europa und ist modern geblieben, trotz aller Widrigkeiten? Eine zukunftsweisende Idee, so hoffnungslos die Gegenwart manchmal erscheint?

Auch Friedrich Schlegel erkennt, wie Kunst und Wissenschaft in Fächer zersplittert werden und die in Wahrheit bestehende Gemeinschaft von Gelehrten und Künstlern entzweit wird. »Sie arbeiten einem Ziel entgegen: dem Unendlichen. Die Wurzel des Aberglaubens, der Schlechtig-

keit und des Unglücks liegt in der Beschränkung, dem Wahn des bloß Endlichen.« (zitiert auf S. 152) Es geht um den Weltgeist, der sich selbst verwirklichen will. So wie die Menschen sich selbst finden wollen, um dann erst wirklich arbeiten zu können. Poesie und Philosophie helfen dabei, sie heben »den menschlichen Geist auf eine höhere, wenn nicht die höchste Stufe. Die Poesie, indem sie die Schärfe des Begriffs zu spüren bekommt; die Philosophie, indem sie durch die Elastizität der bildlichen Sprache aus der kahlen Endlichkeit der Reflexion herausgehoben wird.« (zitiert auf S. 152f.) Das Nur-Intellektuelle der Endlichkeit muss überwunden werden. Jeder Schritt aus dieser Enge wird als Freiheit empfunden.

Will man Novalis verstehen, wird die Welt lichter, aber auch schwerer. »Man muss lernen, sterben zu können, bevor man wirklich stirbt, einwilligen können in das, was als Schicksal, als unmittelbare Gewissheit vor einem steht.« (S. 200) In diesem Sinne ist »*Poiesis* in seiner ursprünglichen, griechischen Bedeutung [...] kein literarisches Verfahren, sondern eine Lebenspraxis, die es jeden Tag aufs Neue einzuüben gilt«. (S. 208) Die Welt von heute scheint noch mehr entzaubert als die des Novalis, aber Neumann schreibt über ihn: »In einer entzauberten Welt klingt sein Ruf nach einer Wiederverzauberung nur umso heller.« (S. 221)

Nach dem Einschub ›Am Vorabend‹ endet das eigentliche Buch mit Hegels Brief an Friedrich Niethammer über die Vorkommnisse nach der Schlacht von Jena und Auerstedt am 13. Oktober 1806. Hier schrieb Hegel davon, dass er den Kaiser Napoleon – »diese Weltseele« – durch die Stadt reiten sah. So ist auch die übergroße Gestalt Napoleons mit anwesend, der sechs Jahre nach diesem geistigen Aufbruch alles hinwegfegen wird: die Ordnung des Alten Reichs, und das zarte Geistige gleich mit.

Es folgt eine kurze Übersicht zu den einzelnen Personen. Dazu eine Zeittafel – notwendig wegen der unumgänglichen Sprünge im Text. Die Anmerkungen, genannt ›Ausflüge in die Umgebung‹, sind leider nicht durch Hinweise mit dem Fließtext verbunden. Zum Schluss folgt ein originelles Literaturverzeichnis.

Peter Neumanns Buch, das Geschichte und Geistesgeschichte vermittelt, erzählt sehr lebendig die Schicksale und Lebensumstände der tragenden Personen. Besonders interessant sind die Einschübe, die gründlich auf eine Person oder einen Sachverhalt eingehen. Ein Beispiel hierfür: »Dienstbare Geister«, hier vor allem über die Botenfrau, die Jungfer Wenzel, ohne die manches zwischen Weimar und Jena nicht zustande gekommen wäre.

Oft verwendet der Autor moderne oder sogar saloppe Ausdrücke, um auch jüngeren Lesern die mehr als 200 Jahre vergangene geistige Blüte Deutschlands näher zu bringen. Leider ist ihm eine Fehlinterpretation unterlaufen, betreffend den Kampf Michaels mit dem Drachen: Nicht Michael wurde bei diesem Kampf auf die Erde geworfen, sondern der Drache! (S. 217 – vgl. Offb 12,7-9) Insgesamt ist der Text sehr gut, überraschend und vergnüglich geschrieben. Dazu kommt das großzügige, angenehme Layout mit schönen Illustrationen, darunter das alte Jena, eingebettet ins Saaletal, als Umschlagbild und als topografische Reliefkarte. Und zu dem Wohlgefühl, das Neumanns Buch beim Lesen erzeugt, kommt noch etwas hinzu: Das Preis-Leistungs-Verhältnis stimmt – im Vergleich zu manch anderen Büchern neigt es sich sogar dem Leser zu.

Peter Neumann (geb. 1987 in Neubrandenburg) studierte hauptsächlich Philosophie in Jena und war bis 2019 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der dortigen Philosophieprofessur. Sein Promotionsthema beschäftigte sich mit dem Zeitbegriff bei Schelling und Kant. Wohnhaft in Weimar, hält er philosophische Vorlesungen an der Jenaer Universität und ist außerdem Schriftsteller und Lyriker. Für seine Bücher und Gedichtbände erhielt er mehrere Literaturpreise. Das vorliegende Buch – hat er es als Philosoph, als Schriftsteller oder als Lyriker geschrieben? Von allem etwas: Der Philosoph ordnet die Gedanken, der Schriftsteller setzt die Fakten an die richtige Stelle, und der Lyriker verleiht dem Ganzen einen inneren Schwung, der es lebendig und lesenswert macht – geradezu im Sinne von Novalis' »Poetisieren« der Welt.

Maja Rehbein

Vom Wesen der Bäume

JAN ALBERT RISPENS: **Bäume verstehen lernen. Ein goetheanistisch-anthroposophischer Schulungsweg an der Natur**, Schneider Editionen, Stuttgart 2017, 296 Seiten, 200 farbige Abbildungen, 38 EUR // DERS.: **Bäume sprechen lassen. Eine Exkursion in die vielfältigen Erscheinungsformen der mitteleuropäischen Baumwelt**, Schneider Editionen, Stuttgart 2019, 384 Seiten, 260 farbige Abbildungen, 48 EUR

In anspruchsvoller, reich ausgestatteter Edition hat Jan Albert Rispens im vergangenen Jahr einen zweiten Band seiner eindrucksvollen Monografien zum Wesen der Bäume vorgelegt. Als Botaniker, der seit Jahrzehnten auf den Feldern einer goetheanistischen, durch Anthroposophie befruchteten Naturwissenschaft unterwegs ist, umreißt er seinen Ansatz zum Verstehen des Baumwesens so, dass er immer wieder von der Frage an sein Gegenüber, den Baum also, ausgeht. Auch bewege ihn die Suche nach einer neuen Art der Naturerkenntnis, welche die Erfahrungen gemeinsam Forschender so zubereitet, dass ein natürliches und naturgemäßes Denken diese – in spirituellem Licht – begrifflich klar und zugleich beweglich zum Bewusstsein bringen kann.

Rispens orientiert sich an Johann Wolfgang von Goethe und Rudolf Steiner, aber auch an Vertretern des Goetheanismus im 20. Jahrhundert. Mit ihnen fühlt er sich methodisch darin verbunden, zunächst zu den reinen Phänomenen vorzudringen und das Naturwesen als ein Gegenüber sich selbst aussprechen zu lassen, um dann in einem zweiten Schritt zur Hervorbringung freier Imaginationen zu gelangen. In den Letzteren soll der Mensch sich ebenso frei bewegen lernen wie sonst nur in seiner Verstandestätigkeit. Denn so eingeübt, können diese »den Geist der Natur enthüllen«¹ helfen.

Diesem Vorsatz getreu breitet Rispens in vielfältigen Beschreibungen verschiedenster Phänomene ein weit gefächertes Erfahrungsfeld vor dem Leser aus, stets den fachlich geschulten, präzisen Blick des Botanikers beweisend, aber stets auch geleitet von der fragenden Suche nach dem, was sich in den Phänomenen wesentlich mitteilen will. An dieser Stelle ist der Hinweis auf die große Fülle an hervorragendem Bildmaterial angebracht, die zahllosen, sehr ge-

lungenen, sprechenden Baum-Fotografien und hilfreichen schematischen Zeichnungen. Die qualitativ hochwertigen Fotografien fertigte der Verfasser übrigens weitgehend selbst an.

Um dem Baum-Wesen näherzukommen, betrachtet Rispens auch den innerhalb der Pflanzenwelt den Bäumen gegenüberliegenden Pol: das einjährige Kraut. Etwa, indem er an ihm die Blattmetamorphose untersucht oder Wurzel, Blüte, Frucht und Samen; und indem er die Umgebung der Pflanze in Augenschein nimmt, wie auch das Verhältnis »einjähriges Kraut und Mensch«, kann im nächsten Schritt – im Kontrast dazu – das Baum-Wesen umso charakteristischer hervortreten. Zum Beispiel unter der Fragestellung, welchen Stellenwert die Blattmetamorphose an Bäumen hat. Schöne Gedanken, die einem da begegnen. So arbeitet Rispens für den Baum als »Dauer-Pflanze« überzeugend heraus, dass ihm – bei allem Dauerhaften – doch kein ewiges Leben beschert ist. Vielmehr zeigt der Baum etwas wie eine »Bio-Grafie«, denn: »Er modelliert in seiner Gestalt die verflossene Lebenszeit zum Raum.« Und: »Auch ein Baum altert und zieht sich, bevor er endgültig abstirbt, langsam aus dem Raum zurück, indem seine Krone allmählich in sich zusammenfällt und sein Stamm zunehmend morsch wird.« (»Bäume verstehen lernen« – S. 60)

Eine bedeutende Unterscheidung, die der Autor in dem Band über das Verstehen-Lernen herausarbeitet, ist die zwischen »Erdkraut« (die einjährige Pflanze) und »Baumkraut«. Auch das Letztere lebt sich bei den meisten Laubbäumen im Wechsel des Vegetationszyklus dar – ähnlich dem Erdkraut. Dies vollzieht sich am Baume aber in der Polarität zu dem »Bleibenden am Baum«. (Ebd. – S. 85f.) – Eben das Bleibende des Baumes untersucht Rispens nun in so vielfältigen Hinsichten, anhand so reichlich zusam-

mengetragener Details, dass der Leser nur wird zustimmen können, wenn all dies schließlich als eine ganz eigenständige Herleitung der oft kolportierten geisteswissenschaftlichen Erkenntnis dasteht, dass der Baum – vor allem in seiner Stammbildung – zu verstehen ist als »ausgestülpte Erde« (Ebd. – S. 99f.)

Ähnlich sorgfältig und ausgiebig werden behandelt: blühendes und fruchtendes Baumkraut, Rinde und Borke, das Kambium; der Wald, der die Erde als ein Lebewesen erfahrbar macht, der Baum als Mistelstandort, das Veredeln von Bäumen usw. Nach einem großen Kapitel über die Linde, das auch deren Mythologie befragt, umreißt er einen Schulungsweg für den abendländischen Menschen, gerade im Umgang mit dem Wesen des Baumes. Hier vertieft er, was schon eingangs angedeutet wurde: die Erfordernisse eines reinen Anschauens der Sinneswelt und eines selbstständigen Hervorbringens-Könnens von freien Imaginationen.

Der Schulungsweg, den der Autor hier im Auge hat, umfasst seiner Einsicht und praktischen Erfahrung gemäß besonders – und vor allem auch für den Naturwissenschaftler – dasjenige, was Rudolf Steiner als den Lichtseelenprozess bzw. als den »neuen Yoga-Willen« charakterisierte.² Dabei geht es um ein seelisches, spirituelles Erwachen im Feld des rhythmischen Lebens zwischen der reinen Sinnesempfindung, wie sie sich der Begegnung mit dem einzelnen Naturwesen verdankt, und dem Denkwillen, dem Steiner eine überindividuelle, ja menschheitliche Dimension beimisst.

Der zweite hier besprochene Band »Bäume sprechen lassen«, ist ebenso prachtvoll ausgestattet wie der vorausgehende. Darin werden, im Sinne einer Konkretisierung des im ersten allgemein gehaltenen Verstehensansatzes, acht europäische Laubbäume und – zusammenfassend – die Nadelbäume in einzelnen Kapiteln vorgestellt. Einen der Höhepunkte bildet dabei fraglos das Kapitel »Zu den Rosen-Obstbäumen – Apfel und Kirsche«. Der Autor zeigt hier auf, inwiefern die Rosengewächse insgesamt im Kreis der Blütenpflanzen »eine Art Herzorgan« bilden und die ihnen zugehörigen Obstbäume sich im Sinne der Polarität von Steinobst (Kir-

sche) und Kernobst (Apfel) verstehen lassen. (»Bäume sprechen lassen« – S. 167f.) Man erfährt aus der eingehenden Betrachtung der Bildegesten von Kirsche und Apfel, dass die Früchte der Steinobstarten eine Metamorphose des Blattes, die Früchte der Kernobstarten hingegen eine des Stammes darstellen. An einer ganzen Reihe einzelner Phänomene findet Rispens diese »Signatur« in diversen Lebensprozessen von Apfel und Kirsche wieder. Und immer aufs Neue macht die Fülle geisteswissenschaftlicher Bezüge, die er zur Vertiefung des Gefundenen anführt, schlicht staunen. – Die Methodik der Betrachtung der einzelnen Bäume ist wiedererkennbar, entspricht aber nicht einem starren, formalen Gerüst. Vielmehr schmiegt sie sich bei Rispens liebevoll an die Wesensart des betreffenden Baumes immer neu an.

Der Autor stammt aus den Niederlanden, lebt allerdings schon seit Jahrzehnten im deutschsprachigen Raum und hat die beiden vorliegenden Arbeiten auf Deutsch verfasst. Dieser Umstand hätte auf Seiten des Verlags eine erhöhte Wachsamkeit aufrufen sollen, da – weniger in der Wortwahl und eher hinsichtlich spracheigener Wendungen und auch der Grammatik (des Gebrauchs der Kasus) – häufige Hollandianismen aufstoßen, die es zu vermeiden gegolten hätte. Aber vielleicht kann diese Notiz des Rezensenten auch so gelesen werden, dass die gemeinten sprachlichen Besonderheiten zum unzweifelhaften Charme der beiden Bücher beitragen. – Wem es um das Baumwesen, um Einzelbäume wie um die Wälder weltweit, zu tun ist, die ja unser aller Leben tragen, wird in den Arbeiten Jan Albert Rispens' in großer Zahl Anregungen vorfinden, die helfen können, die eigene Beziehung zum Baumwesen in wohl ungeahnter Weise zu vertiefen.

Klaus J. Bracker

1 Vgl. Vortrag vom 14. Oktober 1916 in Rudolf Steiner: »Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit. Goethe und die Krisis des neunzehnten Jahrhunderts« (GA 171), Dornach 1984, S. 257.

2 Vgl. Rudolf Steiner: »Die Sendung Michaels« (GA 194), Dornach 1962 und ders.: »Grenzen der Naturerkenntnis« (GA 322), Dornach 1988.

Immer schon Mystiker gewesen

KAJ SKAGEN: **Anarchist, Individualist, Mystiker. Rudolf Steiners frühe Berliner Jahre 1897-1902**, aus dem Norwegischen von Jutta Schloon, Rudolf Steiner Verlag, Basel 2020, 135 Seiten, 18,80 EUR

Der norwegische Schriftsteller und Philosoph Kaj Skagen weist in seiner neuen biografischen Studie (die teilweise auf seine 2016 erschienene Steiner-Biografie ›Morgen um Mitternacht‹ zurückgreift), auf die Polemik hin, die bald hundert Jahre nach Steiners Tod noch immer um seine Person, seine Lehre und die von ihm inaugurierten Reformbewegungen stattfindet. Ein Hauptgrund dafür sei die Uneinigkeit über die wichtigen »Übergangsjahre« Steiners um 1900, denen sich Skagen in seiner Studie besonders widmet. Er belegt stichhaltig, dass Steiner seit seiner ersten Goethe-Edition bis hin zur Mystik-Schrift im Eckhartschen Sinne Mystiker war. Vielleicht lag Steiners Jugendfreund Moritz Zitter gar nicht so falsch, als er 1903 an Rosa Mayreder schrieb: »Er ist natürlich immer Myste gewesen. Wir haben das nur nicht gesehen.«¹ Die kontroversen Standpunkte zeigten sich einerseits im »korrekten anthroposophischen Heiligenbild« (S. 17), wie es beispielsweise die Steiner-Biografen Guenther Wachsmuth, Christoph Lindenbergh und Peter Selg malten, andererseits in dem diffusen Gespenst eines Steiner-Doppelgängers, wie es etwa Helmut Zander konstruierte. Die plausibelste Erklärung für Rudolf Steiners rätselhaften Gesinnungswandel sieht er in David Marc Hoffmanns Deutung einer »Hadesfahrt«, also von einem tief einschneidenden Einweihungserlebnis. Skagen kommt zu dem Schluss, dass im Hintergrund von Steiners Atheismus und Materialismus immer die Erinnerung an eine früh erfahrene geistige Welt wie auch deren fortwährende Erfahrbarkeit gestanden habe.

Er kritisiert Zanders Methoden, die denen des norwegischen Ideen-Historikers Jan-Erik Ebbestad Hansen gleichen. Beide weigerten sich, eine liebevolle Hermeneutik auf Steiner anzuwenden. Stattdessen stellen sie einen karrieresüchtigen, immer wieder Gescheiterten dar, dem sie eine ehrliche Wahrheitssuche absprechen. Steiner als einen Quacksalber oder Schar-

latan darzustellen, sei psychologisch ungläubwürdig. Das Unterschieben minderwertiger Motive (die Beschäftigung mit Philosophie, nur um Karriere zu machen) habe mit dem wirklichen Steiner nichts zu tun. Sowohl das anthroposophisch korrekte Heiligenbild als auch das Doppelgängergespenst seien unsachlich und von Interessen geleitet. »Wo die pro Steiner argumentierenden Verteidigungsschriften allzu menschliche Wesenszüge seiner Person überdecken und wegdiskutieren, so etwa seine jugendliche Weltfremdheit oder strategische Aussagen in seiner Autobiografie, zeigen die Vertreter der Doppelgänger-Theorie einen augenfälligen Mangel an Wohlwollen und kehren alles an Steiner ins Schlechte.« (S. 21) Die Doppelgänger-Figur werde vor allem dadurch charakterisiert, dass mittelmäßige Fähigkeiten gepaart sind mit großen Ambitionen: »Die traurige Gestalt« (S. 23), also Steiner, scheitert bei fast allem, was sie sich vorgenommen hat, sowohl im Berufs- als auch im Privatleben. Der eigentliche Grund, weshalb der junge Steiner zum Goethe-Herausgeber ernannt worden sei, liege nach Zander darin, dass der Verleger keine Zeit gehabt habe, seine Qualifikationen zu prüfen. Auch Steiners »Radikalität« sei eine Konstruktion. Mithilfe einer unredlichen Zitatverkürzung werde versucht, den scharfen Bruch zwischen Steiners Nihilismus und der »Bekehrung« zur Theosophie zu belegen. Dass Steiner dem Stirnerschen Gedanken das Faust-Zitat entgegengesetzt: »In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden«, verschweige Zander.

Steiners Jahre 1897 bis 1902 würden so dargestellt, dass er jahrelang einen Lebenswandel »voll von Ausschweifungen, Bummellei, Trinkgelagen und Frauengeschichten« (S. 68) geführt habe. Skagen kann dagegen nachweisen, dass Steiner für das Nachleben der Bohème denkbar ungeeignet war und außerdem damals ein immenses Arbeitspensum absolvierte. Schon 1898 verließ er Otto Erich Hartlebens Stamm-

tisch, zwei Jahre vor Zanders Zeitangabe. Dieser Fehler habe große Konsequenzen für die Beurteilung von Ursache und Wirkung in der Zeit bis zu seinem Übergang zu den Theosophen. Auch die berühmte Cognacflasche mit der Steiner-Puppe, ein Geschenk Ludwig Jacobowskis, ist für Zander ein Beweis, dass Steiner noch im Dezember 1898 den »alkoholischen Freuden« zugeneigt war. Skagen dazu: »Dies dürfte der einzige Fall in der Forschungsgeschichte sein, dass ein Mann allein aufgrund einer Flasche Cognak, die zur Dekoration im Wohnzimmer stand, als trunksüchtig charakterisiert worden ist.« (S. 72) Gegenteilige Zeugenaussagen (etwa von Josef Rolletschek) ignoriere Zander.

In dem Kapitel ›War Steiner Atheist?‹ schreibt Skagen: »Je stärker, reiner und intensiver unser Individualismus ist, desto näher kommen wir Gott. Das ist das zentrale Paradoxon des Steiner'schen Individualismus [...] [Dieser] ist gottlos, aber er führt gerade deswegen zu einer Mysterienerfahrung, die das Wesen des Menschen und der Welt gewahr werden lässt.« (S. 85) Alle Werke Steiners von vor 1902 »enthalten dieselbe Grundidee, die von einem rein geistigen Weltengrund ausgeht, gebildet von Gedankenstoff, der das Weltall durchwebt und in individualisierter Form im Geist und in der Seele des Menschen Gestalt annimmt.« (S. 82) In seinem Aufsatz ›Goethes geheime Offenbarung‹ (1899) spricht Steiner erstmals öffentlich von einem höheren Ich. Skagen folgert daraus, dass

in Steiners Leben eine entscheidende Grenzüberschreitung stattgefunden haben muss. Steiner schreibt hier auch: »Was ein Mystiker wie Jakob Böhme mit den Worten ausgesprochen hat: der Tod ist die Wurzel alles Lebens, das hat Goethe mit der sich opfernden Schlange zum Ausdruck gebracht.«² In der Vorrede zur ersten Auflage der ›Philosophie der Freiheit‹ lesen wir dann, die Beobachtung des Wesens der Welt müsse »durch die Entwicklung aller in uns schlummernden Fähigkeiten«³ geschehen – eine Formulierung, die später in seinem Meditationsbuch wieder auftaucht.⁴

Mit seiner gründlichen Studie überwindet Skagen die Kontinuität-Diskontinuitäts-Debatte auf originelle Weise, indem er nachweist, dass Steiner von seiner ersten Goethe-Edition (1884) bis zur Mystik-Schrift (1902) im Eckartschen Sinne immer ein Mystiker war und zunehmend »innere Mysterienerfahrungen« (S. 126) machte, nämlich als Wahrnehmung, ja sogar als Kommunion mit der spirituellen Seite der Welt.

Wolfgang G. Vögele

1 Wolfgang G. Vögele (Hrsg.): ›Der andere Rudolf Steiner‹, Basel 2011, S. 148.

2 Rudolf Steiner: ›Methodische Grundlagen der Anthroposophie‹ (GA 30), Dornach 1989, S. 94.

3 Ders.: ›Die Philosophie der Freiheit‹ (GA 4), Dornach 1995, S. 271.

4 Ders.: ›Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?‹ (GA 10), Dornach 1993, S. 91.

Von der Würde des Materials

THOMAS RAU & SABINE OBERHUBER: **Material Matters. Wie wir es schaffen, die Ressourcenverschwendung zu beenden, die Wirtschaft zu motivieren, bessere Produkte zu erzeugen, und wie Unternehmen, Verbraucher und die Umwelt davon profitieren**, Econ Verlag, Berlin 2018, 222 Seiten, 20 EUR

Das in rustikaler Pappbindung daher kommende Buch, zuerst 2016 in den Niederlanden erschienen, analysiert kritisch die zur Zeit vorherrschende lineare Wirtschaftsform und zeigt exemplarisch wie theoretisch neue Wege einer Kreislaufwirtschaft auf, die konsequent vom Material ausgeht und im Ideal ohne Abfall aus-

kommt: Dadurch, dass sowohl das Produkt als auch das Material, aus dem dieses hergestellt wird, nicht als veräußerbares Eigentum, sondern als gegen Gebühr zur Verfügung gestellter »Service« gehandhabt wird, soll die lineare Wirtschaftskette durchbrochen werden. Um Beispiele zu nennen: Der Kunde kauft nicht

eine Lampe oder eine Beleuchtungsanlage, sondern nur das Licht, das diese seinen Wünschen gemäß liefert. Er kauft auch kein Haus, sondern nur das Recht, seinen Bedürfnissen und Möglichkeiten gemäß zu wohnen.

Die Verantwortung für Produkt oder Material bleibt durchgängig beim Hersteller bzw. bei dem, der es als Rohstoff aus der Erde gewinnt. Die Konsumenten erwerben nur ein Nutzungsrecht von vertraglich festgelegter Dauer für ein Produkt. Betriebs- Wartungs- und Produktionskosten gehen zu Lasten des Produzenten. Dadurch ist dieser sowohl an der Langlebigkeit als auch z.B. an einem sparsamen Energieverbrauch interessiert, ebenso daran, nur das zu liefern, was wirklich gebraucht wird. Nach Vertragsablauf fällt das Produkt an den Produzenten zurück. Nun kann er es entweder anderen Nutzern zur Verfügung stellen, oder aber er recycelt es, um das Material wieder zu verwenden. Insofern wird der Produzent nicht nur darauf achten, dass es leicht und kostengünstig reparierbar ist, sondern auch darauf, dass die verarbeiteten Materialien zurückgewonnen werden können, um diese für neue Produkte nicht neu erwerben müssen.

Entsprechend werden die Produkte bei dieser Wirtschaftsform als »Materialdepots« betrachtet und sind mit einem bei einem zentralen Register – dem mit dem Kataster vergleichbaren »Madaster« – eingetragenen Materialpass ausgestattet. Dieser macht nicht nur die Zusammensetzung eines Produktes transparent, sondern auch, wie und wo die Materialien verbaut sind, sodass das Recycling erleichtert wird.

Auf diesem Wege wird nicht nur Abfall vermieden, der bisher meist außerhalb des Verantwortungsbereiches des Produzenten lag, sondern die Wirtschaft wird angeregt, sich an den tatsächlichen Bedürfnissen der Verbraucher zu orientieren. Dadurch, dass bei ihr nicht nur die Macht, sondern auch die Letztverantwortung für ihre Produkte liegt, verändert sich das Verhältnis zwischen Produzent und Konsument. Es geht weniger um Abhängigkeiten als um Gemeinsamkeiten. Das Gleiche gilt für das Verhältnis von Zulieferern und Produzenten und andere Glieder der Kette.

Bei den Materialien liegt nach Thomas Rau und Sabine Oberhuber das alleinige Eigentumsrecht bei der Erde als solcher, die das größte denkbare Depot darstellt, das von den Menschen nur verwaltet werden kann. Wie bei einer Allmende haben die gegenwärtigen Generationen nur das Recht, Gewinne und Erträge durch die Nutzung des Gutes zu erwirtschaften. Das heißt, so wie weder Produzent noch Konsument Eigentümer der benutzten Materialien werden, so können auch Rohstoffe nicht verkauft, sondern nur verliehen werden. Im Sinne des von den Autoren entwickelten *Turntoo*-Modells bleibt das Material »Eigentum der Erde, das Nutzungsrecht an Material wird von der Gemeinschaft, aus deren Gebiet die Rohstoffe stammen, verhandelt. Material wird Service.« (S. 166) Eine »Allgemeine Erklärung der Materialrechte«, wie sie am Schluss des Buches als Entwurf (auf englisch) abgedruckt ist, soll verhindern, dass Materialien ihre Verwertbarkeit verlieren. »Auf diese Weise entsteht zusätzlich zu der heutigen Wertschöpfungskette, die bekanntlich mit der Vernichtung aller Werte auf dem Müllberg endet, eine echte Werterhaltungskette.« (S. 166f.) Hintergrund dieses auf unendliche (Wieder-) Nutzung der Ressourcen ist eine organismische Anschauung der Erde als einem geschlossenen und somit endlichen System.

Im Unterschied zu anderen Kreislaufmodellen, die Müllvermeidung und Recycling als Organisationsproblem in den Vordergrund stellen, geht das *Turntoo*-Modell von Rau und Oberhuber von der elementaren Erkenntnis aus: Eigentum bedeutet Verantwortung, die konkret wahrzunehmen ist – auch der Erde gegenüber. Dabei muss man nicht auf einen Systemwechsel von oben warten. Die Autoren – der auf nachhaltiges und energieproduzierendes Bauen (z.B. das Gebäude der Triodos-Bank in Zeist) spezialisierte Architekt Thomas Rau und die Betriebswirtin Sabine Oberhuber – zeigen an konkreten Beispielen, wie dies durch entsprechende Vertragsgestaltung auch schon im Kleinen möglich ist und durchaus auf das Interesse einzelner Produzenten stößt. Beide sind diesbezüglich auch vielfach beratend tätig.

Stephan Stockmar

die Drei 7-8/2020

Ein Priester der Poesie

RÜDIGER SAFRANSKI: **Hölderlin – Komm! ins Offene, Freund!**, Hanser Verlag, München 2019, 336 Seiten, 28 EUR

Was braucht es, um einem Dichter wie Friedrich Hölderlin gerecht zu werden und ihm, zumal zu seinem 250. Geburtstag, eine entsprechende Biografie zu widmen? Genaue Kenntnis der Werk-, Wirkungs- und Zeitgeschichte, Einblick in den aktuellen Forschungsstand zu dieser in der ersten Hälfte von Unrast und Heimatlosigkeit, in der zweiten Hälfte von Krankheit gekennzeichneten Vita, Empathie für die Beschaffenheit der Seele, aus der meisterhafte Gedichte entsprangen, sowie den nötigen Abstand, um nicht in Schwärmerei zu verfallen. Das alles ist das Handwerkszeug; und dass Rüdiger Safranski über dieses verfügt, hat er vielfach bewiesen. Hinzu kommt hier etwas, was sich schwer lernen lässt, eine Art wahlverwandtschaftliche Intuition. Diese Qualität eignet Safranskis 300-seitiger Studie. Man mag es das Grundthema, den Zentralgedanken, das Leitmotiv nennen, was sich kaum in einem Satz ausdrücken lässt, gleichwohl aber immer wieder anklingt: »An Feuer fehlte es Hölderlin nicht, das wusste er; doch fehlte es ihm an Bestimmtheit, an Entschiedenheit und an dem Willen, das Eigene konsequent und, wenn nötig, mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit durchzusetzen.« (S. 112) »Die Geschichte einer unendlichen, nie ans Ziel kommenden Annäherung an einen absoluten Text.« (S. 301)

In dem Abgrund zwischen Leben und Poesie erkennt Safranski ein Leitmotiv im Leben Hölderlins; dieses wird freilich der Biografie nicht aufgestempelt, sondern ergibt sich anhand der Symptomatik der biografischen Ereignisse, die Safranski lesefreundlich und übersichtlich gliedert, mit genauer Kenntnis der Vorgänge, soweit sie dokumentiert sind, und dem Eingeständnis dessen, was nicht bekannt oder gewiss ist, z.B. weshalb es schon nach wenigen Monaten zum Abbruch von Hölderlins Tätigkeit als Hofmeister in Bordeaux kam.

Diese wissenschaftliche Redlichkeit hält ihn auch von abschließenden Urteilen zurück,

etwa Hölderlin als Gescheiterten anzusehen, denn die Überzartheit der Seele, die ihn an der Welt leiden und in der Gesellschaft keinen Platz finden ließ, brachte die Geist-Offenheit mit sich, aus der herrliche Werke entsprangen. Hölderlin strebte nach dem Allgemeinen, mochte das Pfarramt so wenig annehmen wie seine Freunde aus Tübinger Stift-Zeiten, G.W.F. Hegel und Friedrich Schelling, auch blieb er ohne feste (Ehe-)Verbindung. Von Schelling stammt auch die wohl feinste Charakteristik von Hölderlins Zustand, der ihn von 1807 an bis zu seinem Tod 1843 an jenes Turmzimmer in Tübingen fesselte: »Ich überzeugte mich bald, dass dieses zart besaitete Instrument auf immer zerstört sey.« (S. 258)

Gerade da der Text Safranskis einem inneren Duktus und nicht einer strengen Chronologie folgt, ist der Anhang mit einer ausführlichen zeitlichen Übersicht von Hölderlins Leben enorm hilfreich. Safranski, der ausgewählte Gedichte passend zu den behandelten Themen bzw. Lebensabschnitten in voller Länge in den Text gesetzt hat, endet mit der offenen Frage, ob auch künftig die Wahlverwandtschaft Hölderlins gesucht werde: »Erreicht er uns noch, und erreichen wir ihn? Schön wäre es.« (S. 307)

Johannes Roth

Anzeige

Bücher anthroposophischer
Verlage und jedes lieferbare
Buch bestellen auf
Glomer.com oder telefonisch
+49 (0) 7578 7729 735
Glomer.com
Buchversand